

InLiSt No. 38

Interaction and Linguistic Structures

**Die Entstehung von Diskursmarkern im
Deutschen - ein Fall von Grammatikalisierung?**

Peter Auer & Susanne Günthner

Freiburg/Münster

Dezember 2003

InLiSt is a pre-publication series intended to make ongoing research in interactional linguistics at the Universities of Freiburg, Münster and Potsdam available for discussion to a select but interested readership. If you wish to receive email notification of new issues, please contact ereber@rz.uni-potsdam.de

EDITORS

Prof. Dr. Peter Auer
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Deutsches Seminar I
Postfach
D-79085 Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Elizabeth Couper-Kuhlen
Universität Potsdam
Institut für Anglistik und Amerikanistik
Postfach 60 15 53
D-14415 Potsdam

Prof. Dr. Susanne Günthner
Westfälische Wilhelms Universität
Institut für deutsche Philologie 1
Johannisstr. 1-4
D-48143 Münster

Prof. Dr. Margret Selting
Universität Potsdam
Institut für Germanistik
Postfach 60 15 53
D-14415 Potsdam

<http://www.uni-potsdam.de/u/inlist>

Previously published in this series:

- No. 1 Elizabeth Couper-Kuhlen, Coherent Voicing. On Prosody in Conversational Reported Speech (1998)
- No. 2 Peter Auer, Zwischen Parataxe und Hypotaxe. 'Abhängige Hauptsätze' im gesprochenen und geschriebenen Deutsch (1998)
- No. 3 Susanne Günthner, Polyphony and the "Layering of Voices" in Reported Dialogues. An Analysis of the Use of Prosodic Devices in Everyday Reported Speech (1998)
- No. 4 Margret Selting, TCUs and TRPs: The Construction of Units in Conversational Talk (1998)
- No. 5 Helga Kotthoff, Irony, Quotation, and Other Forms of Staged Intertextuality: Double or Contrastive Perspectivation in Conversation (1998)
- No. 6 Peter Auer, From Code-Switching via Language Mixing to Fused Lects: Toward a Dynamic Typology of Bilingual Speech (1998)
- No. 7 Martin Sturm, Mündliche Syntax im schriftlichen Text - ein Vorbild? (1998)
- No. 8 Elizabeth Couper-Kuhlen, On High Onsets and their Absence in Conversational Interaction
- No. 9 Margret Selting, Fragments of TCUs as deviant cases of TCU-production in conversational talk
- No. 10 Barbara Rönfeldt, Paragrammatism reconsidered
- No. 11 Susanne Günthner, Wenn-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache
- No. 12 Gabriele Klewitz & Elizabeth Couper-Kuhlen, Quote - Unquote? The role of prosody in the contextualization of reported speech sequences
- No. 13 Margret Selting, Berlinische Intonationskonturen: 'Der Springton'
- No. 14 Ines Lange, Die sequentielle Struktur von Anrufbeantworter-Kommunikation. (Nur online unter <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist> abrufbar)
- No. 15 Peter Auer, Pre- and post-positioning of *wenn*-clauses in spoken and written German
- No. 16 Margret Selting, Berlinische Intonationskonturen: "Die Treppe aufwärts" – nebst Vergleichen mit entsprechenden Hamburger Konturen
- No. 17 Beatrice Szczepek, Formal Aspects of Collaborative Productions in English Conversation
- No. 18 Susanne Günthner, "wobei (.) es hat alles immer zwei seiten." Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch
- No. 19 Peter Gilles, Intonation der Weiterweisung. Ein Beitrag zur konversationsanalytisch orientierten Erforschung von Regionalintonation am Beispiel des Hamburgischen und Berlinischen
- No. 20 Markus Thumm, The Contextualization of Paratactic Conditionals
- No. 21 Beatrice Szczepek, Functional Aspects of Collaborative Productions in English Conversation
- No. 22 Susanne Günthner, Constructing scenic moments: grammatical and rhetoric-stylistic devices for staging past events in everyday narratives

- No. 23 Peter Auer, ‚Hoch ansetzende‘ Intonationskonturen in der Hamburger Regionalvarietät
- No. 24 Christine Gohl, Zwischen Kausalität und Konditionalität: Begründende *wenn*-Konstruktionen
- No. 25 Elizabeth Couper-Kuhlen, Constructiong *reason-for-the-call* turns in everyday telephone conversation
- No. 26 Harrie Mazeland & Minna Zaman-Zadeh, The Logic of Clarification: Some observations about word-clarification repairs in Finnish-as-a-lingua-franca interactions
- No. 27 Beatrice Szczepek, Prosodic Orientation in Spoken Interaction
- No. 28 Margret Selting, Dresdener Intonation: Treppenkonturen
- No. 29 Margret Selting, Dresdener Intonation: Fallbögen
- No. 30 Christine Gohl, Retrospektive Markierung von Begründungen
- No. 31 Susanne Günthner, Zum kausalen und konzessiven Gebrauch des Konnektors *wo* im gegenwärtigen Deutsch
- No. 32 Petra Strähle, Ethnographie des propagandistischen Verkaufsgesprächs
- No. 33 Peter Auer, Projection in interaction and projection in grammar
- No. 34 Benjamin Stoltenburg, Parenthesen im gesprochenen Deutsch
- No. 35 Margret Selting, Lists as embedded structures and the prosody of list construction as an interactional resource
- No. 37 Christine Gohl, Bedeutungskonstitution im Gespräch: Zur Interpretation und Repräsentation konnektiver Einheiten
- No. 37 Susanne Günthner & Wolfgang Imo, Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker: *ich mein*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch

1. Einleitung

Das Deutsche verfügt - wie viele andere Sprachen auch - über eine Gruppe von sprachlichen Zeichen, die optional sind, hauptsächlich oder ausschließlich in der gesprochenen Sprache vorkommen und sich durch ihre grammatische Position im Satz sowie über ihre Bedeutung für die Text- und Gesprächsorganisation definieren lassen. Für diese sprachlichen Zeichen verwenden wir hier den Begriff *Diskursmarker*. Die deutschen Diskursmarker sind topologisch durch ihre ‚periphere‘ syntaktische Stellung gekennzeichnet (die sie u.a. von den Modalpartikeln unterscheidet): sie sind selbständigen Syntagmen voran- oder nachgestellt. Sie erfüllen eine Reihe von recht unterschiedlichen diskursbezogenen Funktionen, die mit der Gliederung von Texten, der Verknüpfung von Äußerungen, epistemischen Einstellungen, mit der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer sowie mit dem *turn-taking* zu tun haben können. Diskursmarker in diesem Sinn sind metapragmatische sprachliche Zeichen (Traugott 1997: 3): sie machen das sprachliche Handeln interpretierbar, d.h. sie kommentieren es, steuern es, sichern seine formalen Voraussetzungen oder verankern es im Kontext. Sie können prosodisch selbständig sein, also eigene Intonationsphrasen bilden. Die deutschen Diskursmarker sind teils homophon mit Adverbien, Konjunktionen, Subjunktionen u.a.; von diesen unterscheiden sie sich in Bezug auf ihre syntaktische Rolle und ihre Funktion. Man kann davon ausgehen, dass die Verwendung als Diskursmarker im Vergleich zu diesen homophonen Zeichen eine spätere Entwicklung ist. Andere Struktureinheiten des Deutschen kommen nur als Diskursmarker vor, d.h. ihre syntaktische Rolle ist eindeutig lexikalisch kodiert. Diese Diskursmarker sind teilweise durch Univerbierung aus komplexeren Syntagmen entstanden.

In diesem Beitrag beschäftigen wir uns mit der Genese dieser Diskursmarker. Wir wollen insbesondere die Frage diskutieren, ob es sich hierbei um einen bestimmten Typen von Grammatikalisierung handelt, ob wir es mit einem der Grammatikalisierung entgegengesetzten Prozess (*Degrammatikalisierung, Pragmatisierung*; vgl. Erman/Kotsinas 1993) zu tun haben, oder ob man unterschiedliche Typen der Grammatikalisierung unterscheiden muss (*Grammatikalisierung auf der propositionalen Ebene vs. Grammatikalisierung auf der Text- bzw. Diskursebene*; Wischer 2000).

2. Der Phänomenbereich

Bevor wir uns dieser Diskussion zuwenden, werden wir in diesem Abschnitt Beispiele für die Entstehung von Diskursmarkern aufführen; die Liste ist zwar nicht exhaustiv, sie soll aber die wichtigsten Typen erfassen. Die Diskussion ist auf das Deutsche beschränkt; ähnliche Entwicklungen sind aber z.B. auch für das Englische (Traugott 1995a; 1995b; 1997; Brinton 1996; Wischer 2000; Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen 2002), das Japanische (Okamoto 1995; Onodera 1995), das Spanische (Paez Urdaneta 1982) und Schwedische (Erman/Kotsinas 1993) nachgewiesen worden.

2.1 Adverb → Diskursmarker

Zahlreiche Adverbien können als Diskursmarker verwendet werden, wenn sie im Vor-Vorfeld stehen. Sie haben dann oft eine (zumindest leicht) andere Semantik als in der syntaktischen Funktion des Adverbs in einer der klassischen Feldpositionen (Vorfeld, Mittelfeld; vgl. Auer 1996; 1997). So hat *jedenfalls* als Adverb modale Bedeutung; als Diskursmarker wird es hingegen zur Markierung der Rückkehr zum Hauptstrang des Redebeitrags verwendet, etwa in Alltagserzählungen nach Abschweifungen zur Rückbindung in die übergeordnete narrative Gesamtstruktur. Das folgende Beispiel entstammt einem Radio-Phone-In-Programm, in dem ein Anrufer namens Thomas um Rat sucht, da seine Schwägerin ihr neugeborenes Kind getötet hat und er die „Sache nicht begreifen kann“. Der Ausschnitt stammt aus der Erzählung des ‚Tathergangs‘. Thomas fügt in den Zeilen 5-6 nach der Wiedergabe eines Gesprächs zwischen ihm und seiner Schwägerin eine Nebenbemerkung über sein Unwissen über Frauenkrankheiten ein; in der markierten Zeile signalisiert er mittels *jedenfalls*, dass er in die Erzählung zurückkehrt:

(1) DOMIAN: KINDSTÖTUNG

01 Thomas: und ähm ja wie GEHTS,
02 ja BLUtungen gehabt und äh-
03 hh s=dauert zwei drei tage bin ich wieder DRAUßen, (1.2)
04 ((schluckt kurz))
05 irgendwie öhm mh kAnn er da öh ich WEISS nich;
06 in frAUenkrankheiten bin ich nicht so eh beWANDert;
07 → **jedenfalls** (-)
08 .h wir fahren da zu eh nach hAUse zuRÜCK, (0.5)
09 und äh in der ZWIischenzeit äh:m hat=sie wohl- (0.7)

10 weil ihr mann AUCH nach hause wollte, (1.2)
 11 und äh: das KIND (.) also (-) äh:m (-) ins bEtt bringen,
 12 und äh da hat se die: k' äh SCHWESter informiert,
 13 und gesAcht; ((etc.))

Jedenfalls steht syntaktisch vor dem Vorfeld des folgenden selbständigen Syntagmas in Zeile 7, also im Vor-Vorfeld. Es projiziert - wie alle Elemente im Vor-Vorfeld - eine Strukturfortsetzung, beeinflusst die Syntax dieser Fortsetzung aber nicht. Als Rückkehrmarker liefert es den Zuhörern eine Orientierung in einem größeren Redebeitrag; es hat also rezeptionssteuernde Funktion. Dies kontrastiert mit der Verwendung von *jedenfalls* als Adverb z.B. im Vorfeld, die stärker in den Satz integriert ist und zu einer anderen Bedeutung führt: in *jedenfalls fahren wir nach hause zurück* würde es zum modalen Adverb, das die Relevanz der vorherigen Äußerung abschwächt (vgl. etwa: *Er ist ein guter Arzt. Jedenfalls sagt man das*). *Jedenfalls* ist als modales Satzadverb immer schon ‚metapragmatisch‘ in dem Sinn, dass es eine - in diesem Fall epistemische - Einstellung des Sprechers ausdrückt. Dennoch kommt es zur Bedeutungsveränderung, wenn das Satzadverb zum Diskursmarker wird: als Diskursmarker hat *jedenfalls* keine modale, sondern eine diskursstrukturierende Funktion.

Noch klarer ist der semantische Unterschied zwischen der Verwendung als Diskursmarker und der als Adverb bei Gradadverbien wie *nur* oder *bloß*, die ihren Skopus erweitern, wenn sie als Diskursmarker verwendet werden. Der folgende Ausschnitt dokumentiert dies. Elke, Sonja und Sven reden über einen umstrittenen Brunnen („Lenkbrunnen“) in ihrer Stadt. Elke vertritt die Auffassung, dass der Brunnen, wenn er schon provozieren soll, doch besser an einem zentralen Ort („Marktstätte“) aufgestellt hätte werden sollen:

(2) BRUNNEN

01 Elke: wenn dann hätten se=s aber auch umstellen können,
 02 der lenkbrunnen hätte auf der marktstätte (1.0) n grösseren
 wirkungspunkt gehabt als da.
 03 Sonja: wie auf der [laube] ja.
 04 → Sven: [bloß](.)
 05 Sven: für die marktstätte wär der zu groß; (.)
 06 Sven: [also-]
 07 Sonja: [wundert] mich dass es da noch nicht so viele unfälle gegeben
 hat
 08 weil jeder (der) dran vorbeifährt, kuckt ja

In Zeile 4 übernimmt Sven - in Überlappung mit Sonjas Zustimmung zu Elkes Position - den Turn und leitet seinen Redebeitrag mit dem Diskursmarker *bloß* ein. Die metapragmatische Funktion von *bloß* besteht hier in der Rahmung eines Einwands. Skopus des Diskursmarkers ist die gesamte folgende Äußerung. Hingegen hat *bloß* als Adverb meist einen engen Skopus und eine andere Semantik, d.h. es bezieht sich nur auf die Phrase, die es einleitet, und es hebt deren Einmaligkeit hervor (*dieser Brunnen würde bloß auf der Marktstätte - nirgendwo sonst - wirken*).

Wenn Adverbien zu Diskursmarkern werden, verringert sich also ihre syntaktische Einbindung in das Syntagma, während sich ihr Skopus ausdehnt (von der Phrase auf den Satz, vom Satz auf den Text). Die größere syntaktische Distanz bildet sich - wie auch in den Beispielen (1) und (2) - darin ab, dass die Diskursmarker als selbständige (wenn auch oft untergeordnete) Intonationsphrasen mit eigenem Phrasenakzent realisiert werden können. Zwischen Diskursmarkern und Folgesyntagmen können außerdem andere Diskursmarker sowie gefüllte und ungefüllte Pausen auftreten.

2.2 Konjunktion → Diskursmarker

Auch (nebenordnende) Konjunktionen können zu Diskursmarkern werden. Da sowohl Konjunktionen als auch Diskursmarker im Vor-Vorfeld stehen, lässt es sich in diesem Fall allerdings nicht auf topologische Kriterien zurückgreifen, um ihren Diskursmarker-Status zu erkennen. Vielmehr sind hier pragmatisch-funktionale und prosodische Kriterien ausschlaggebend. So kann zum Beispiel *und* mit steigender Intonation als Fortsetzungssignal verwendet werden:

```
(3) BIG BROTHER 1
01  Adr: (-) ich hab mich=n bisschen müde gelesen;
02  Sbr: (-) ja?
03  Adr: ich hab das buch schon fast aus.
04  Sbr: <<verblüfft> echt?>
05  Adr: <<h> mhm,>
06 → Sbr: und?
07      war=s schön,
08  Adr: super.
```


Im vorliegenden Fall hat *und* im syntaktischen Sinn keine verknüpfende Funktion; die beiden Syntagmen, zwischen denen es steht, sind nicht koordinierbar (**ich hab das Buch schon fast aus und wars schön?*). Die Funktion des Diskursmarkers *und* ist hier vielmehr, die erste Sprecherin zum Weitersprechen zu animieren. Dazu wird deren erste Äußerung (*ich hab das Buch schon fast aus*) als pragmatisch unvollständig und die entsprechende Mitteilung als ergänzungsbedürftig dargestellt. *Und?* ist ein konventionalisierter Fortsetzungsmarker; er projiziert eine grammatische Weiterführung, die entweder von der ersten Sprecherin kommen (Sbr: *und?/Adr: s=war super*) oder in eine explizite Frage der zweiten Sprecherin münden kann (wie im vorliegenden Beispiel). Obwohl sich *und* als Diskursmarker topologisch nicht von der (satzverknüpfenden) Konjunktion *und* unterscheidet (beide stehen im Vor-Vorfeld), ist seine semantisch-pragmatische Funktion also deutlich auf der Ebene der Gesprächsorganisation angesiedelt. Auch hier gilt, dass zwischen Diskursmarker und Folgesyntagma eine prosodische Grenze liegen kann.

2.3 Subjunktion → Diskursmarker

Eine weitere wichtige Quelle für vorangestellte Diskursmarker sind Subjunktionen. Die Rekategorisierung Subjunktion → Diskursmarker ist allerdings nur möglich, wenn die Subjunktion auch als Konjunktion verwendet werden kann. Dies ist in den letzten Jahren vor allem in Bezug auf *weil* ausführlich gezeigt worden (Bsp. (4)). Dasselbe gilt auch für *obwohl*, das wie *weil* (neben seiner subjunktiven und konjunktiven Funktion) als Diskursmarker verwendet wird (vgl. Günthner 1999).

Im folgenden Gesprächsausschnitt unterhalten sich fünf StudentInnen über die Prüfungsmodalitäten in ihrem Fach. Andi argumentiert, dass die Prüfungstermine immer sehr spät bekannt gegeben werden und dass sich in dieser Hinsicht noch nichts getan habe, obwohl sich Studierende schon häufiger beim Prüfungsamt darüber beschwert hätten:

(4) PRÜFUNG

01 Andi: ((...))

02 bisher isch ja (.) des isch alles immer schön im sand
verlaufen;=

03 =und den profs wars eigentlich im grund gnommen au scheißegal;

04 → =weil phh (-) ja;

Weil wird in diesem Beispiel ganz offensichtlich nicht als Subjunktionsverbinde verwendet, denn das Syntagma, an dessen Spitze es (zusammen mit weiteren Diskursmarkern wie *ja* und *also*) steht, ist ein selbständiger (Haupt-)Satz (vgl. die Verbzweitstellung). Es handelt sich aber u.E. auch nicht um eine Konjunktion, denn es verknüpft (wie das *und* in (3)) keine Propositionen: mit *weil* in Zeile 4 wird keine Begründung für den vorausgehenden Sachverhalt gegeben (Gohl/Günthner 1999). Vielmehr lassen sich diesem *weil* im Vor-Vorfeld diskursorganisierende Funktionen zuschreiben. Im vorliegenden Fall dient es vor allem als konversationelles Fortsetzungssignal, d.h. der Sprecher nutzt das projektive Potential von *weil*, um das Rederecht über einen möglichen Abschlusspunkt hinweg zu behalten. Referenziell gesehen reformuliert Zeile 5 lediglich Zeile 3. Der Funktion eines Diskursmarkers entspricht auch die Prosodie: *weil* ist prosodisch nicht mit der folgenden Äußerung (*das geht denen halt am Arsch vorbei*) zu einer Intonationsphrase integriert, sondern selbständig.

Dass es sich bei *weil* mit folgendem selbständigem Syntagma nicht um eine Konjunktion handelt, zeigen die folgenden Überlegungen:

(i) Die Funktionen von *weil* mit folgendem Hauptsatz unterscheiden sich (trotz eines gewissen Überlappungsbereichs) von denen einer Konjunktion (und Subjunktion). Im Gegensatz zur klassischen Funktion von Konjunktionen, nämlich eine propositionale Verknüpfung auf der referenziell-denotativen Ebene herzustellen, führt der Diskursmarker *weil* eine metapragmatische Ebene ein, die den Inhalt des so eingeleiteten Syntagmas mit dem vorausgehenden Syntagma in indirekterer Weise verknüpft. Typische metapragmatische Funktionen von *weil* sind die epistemischen und sprechaktbezogenen Verwendungsweisen; wie unser Beispiel zeigt, können aber auch Funktionen relevant werden, die das *turn-taking* betreffen.

(ii) Dieser Verschiebung von der denotativen auf die metapragmatische und/oder diskursorganisierende Ebene entspricht, dass *weil* (in dieser Funktion) keine Nominalphrasen verbinden kann - ein typisches Merkmal ‚echter‘ Konjunktionen (wie *und*, *aber*).

(iii) Wie unser Beispiel zeigt, können zwischen *weil* im Vor-Vorfeld und dem folgenden Hauptsatz andere Elemente eingeschoben werden, die ebenfalls in der Funktion eines

Diskursmarkers auftreten (*also, ja*).

Im nächsten Beispiel, das einem genetischen Beratungsgespräch entstammt, wird *obwohl* als Diskursmarker verwendet. Im Gegensatz zur konzessiven Subjunktion *obwohl*, auf die dieser Diskursmarker zurückgeht, hat der Diskursmarker die pragmatisch-konversationelle Funktion, die vorausgehende Äußerung zu korrigieren:

(5) GENETISCHE BERATUNG

01 Ä: gibts noch weitere erkrankungen [in der] familie?
02 P: [hmmhm]
03 P: hmmhm.
04 Ä: okay herzinfakt, schlaganfall, throm[bose]
05 P: [hmmhm]
06 Ä: krebserkrankun[gen?]
07 P: [hmmhm]
08 Ä: [nichts,]
09 →P: [**obwohl**] meine oma hat unterleibskrebs.
10 Ä: mhm (4.0) aber gehts ihr gut?
11 P: ja also wie lange ist das her,
12 drei oder vier jahre

In dieser Arzt/Patient-Interaktion gibt die Patientin zunächst mittels des zweigipfligen Negationsmarkers *hmmhm* (Z. 2, 3, 5 und 7) zu verstehen, dass keine weiteren Erkrankungen in der Familie vorliegen. Während die Ärztin diese negativen Antworten auf ihre Fragen zu Vorerkrankungen in der Familie bereits durch *nichts* abschließend zusammenfasst (Z. 8), korrigiert die Patientin in Überlappung - quasi in letzter Sekunde - ihre Aussage: es fällt ihr die Krebserkrankung ihrer Großmutter ein. Das auf *obwohl* folgende Syntagma zeigt Verbzweitstellung, d.h. *obwohl* steht im Vor-Vorfeld. Auch hier unterscheidet sich die Bedeutung (die gesprächssteuernde Funktion) des Diskursmarkers *obwohl* deutlich von der der homophonen Subjunktion: korrektive *obwohl*-Konstruktionen folgen dem konzessiven Schema „wenn p', dann normalerweise \neg q“ nicht (**wenn meine Oma Unterleibskrebs hat, dann gibt es keine Erkrankungen in der Familie*). In (5) wird die Gültigkeit der vorausgehenden Äußerung (teilweise oder sogar vollständig) zurückgenommen (Günthner 1999).

In beiden Fällen - *weil* und *obwohl* als Diskursmarker - erhöht sich die syntaktische und

semantische ‚Distanz‘ zwischen den beiden so verbundenen Syntagmen/Propositionen: formal-syntaktisch, weil der Diskursmarker (anders als eine Subjunktion) die Struktur des nachfolgenden Hauptsatzes unangetastet lässt; im Vergleich zur Subjunktion ist der Diskursmarker also weniger eng mit dem nachfolgenden Syntagma verbunden. Pragmatisch-semantisch, weil die beiden Propositionen auf unterschiedlichen Ebenen interpretiert werden: eine auf der gesprächssteuernd-metapragmatischen, die andere auf der referenziellen Ebene. Betrachtet man die gesamte Äußerung in ihrer *on-line* Produktion im Dialog, so fällt wiederum auf, dass die beiden ‚Distanzvergrößerungen‘ auch ein zeitliches Korrelat haben: zwischen ihnen stehen oft noch andere Diskursmarker sowie Pausen und Verzögerungssignale (und zwar sowohl vor als auch nach dem Diskursmarker *obwohl/weil*).

2.4 Relativum → Diskursmarker

Zahlreiche Parallelen zu der im letzten Abschnitt besprochenen Umkategorisierung der Subjunktion *obwohl* zum Diskursmarker zeigt die Rekategorisierung des sog. Pronominaladverbs *wobei* zum Diskursmarker. (Tatsächlich handelt es sich dabei nicht um ein Adverb, sondern um einen Relativanschluss; außerdem kann *wobei* natürlich auch in der Funktion eines Frageworts auftreten.) In diesem Fall übernimmt das Relativum *wobei* nicht länger syntaktisch subordinierende Funktion und steht somit in der Position der linken Satzklammer in einem eingebetteten Syntagma (wie etwa in: *ich habe Klavier gespielt, wobei ich mir den kleinen Finger verstaucht habe*), sondern es rückt erneut in das Vor-Vorfeld. Im folgenden Beispiel unterhalten sich Herta und Vera über die Müllentsorgung:

(6) MÜLL

01 Herta: und=der=restmüll,=
 02 Vera: =gelber sack. das ist dann jeden ZWEIten montag.
 03 Herta: mhm.
 04 (1.0) ((Vera blättert im Kalender))
 05 → Vera: **wobei** das is SELtener.
 06 das ist NICH alle ZWEI wochen.
 07 einundzwanzigsten ZWEIten, zwanzigsten DRITten.
 08 das is SELtener.

Vera teilt Herta zunächst mit, der ‚gelbe Sack‘ werde jeden zweiten Montag von der Müllabfuhr

abgeholt. Nachdem Herta ein Rezipientensignal geliefert hat und eine Pause von einer Sekunde vergangen ist, in der Vera im Müllkalender blättert, widerruft sie ihre vorausgegangene Behauptung mit einer Äußerung, die durch *wobei* eingeleitet wird. Die pragmatische Funktion von *wobei* als Reparaturoeinleiter entspricht also der des Diskursmarkers *obwohl*. In dieser Funktion kann das Pronominaladverb, wenn es als Relativanschluss auftritt, nicht verwendet werden.

2.5 Matrixsätze mit *Verba sentiendi/dicendi* → Diskursmarker

Verschiedene hochfrequente *Verba sentiendi* und *dicendi* werden in der gesprochenen Sprache als Diskursmarker verwendet, die auf Matrixsätze mit einem Pronomen der 1. Ps. Sg. und einem nachfolgenden *abhängigen Hauptsatz* (Auer 1998) zurückgehen. Grundlage dieses Übergangs zum Diskursmarker ist die Tatsache, dass diese und andere Verben unter bestimmten Bedingungen (vor allem bei Rhematizität der wiedergegebenen Rede oder Meinung) keinen nachfolgenden eingebetteten *dass*-Satz erfordern, sondern von einem Syntagma mit Hauptsatzsyntax gefolgt werden können. Dieser Satz bildet dann semantisch gesehen die notwendige ‚Ergänzung‘ (vgl. Auer 1998). Zu unterscheiden sind also (hier am Beispiel des Verbs *meinen*):

Typ (i), die (eher schriftliche) hypotaktische Struktur

ich meine, dass wir ihr noch eine Chance geben sollten

Typ (ii), die (eher mündliche) parataktische Struktur

ich meine, wir sollten ihr noch eine Chance geben

und

Typ (iii), die weitergehende Reduzierung des ehemaligen Matrixsatzes *ich meine* zum Diskursmarker (oft mit Klitisierung und sogar Tilgung des Pronomens der 1.Ps.Sg.)

mein wir sollten ihr noch ne Chance geben.

Das folgende Beispiel illustriert den dritten Typ. Es ist einem Radio-Phone-In-Programm („Ratgeber Lebensfragen“) zum Thema „Sucht“ entnommen. Die Anruferin (A) berichtet dem Psychologen (P) über ihren Zwang, jeden Tag Wäsche waschen zu müssen:

(7) SUCHT - ABSTINENT

05 P: und eh die frAge die ich natürlich habe ist,
06 wenn SIE: (0.5) darauf verZIChten würden;
07 also wenn sie (.) abstinent wären;=
08 A: = [ja:- .hh]
09 P: [und mal Eine] woche lang NICHT waschen [würden.]
10 A:
[ha::::]
11 P: ja. (.)
12 eh was was was wÄr da;
13 A: oh gAr nix.
14 wÄr gAr nix;
15 → woll mer sAgn **ich mein** es gi- **ich mein** ich bin-
16 hhh ich bin ja praktisch schon (.) ne ÄLtere dame
wolln mer sagen-
17 siemundsECHzich;
18 und ich bin aus diesem grund auch ZWEI tage in der woche berufstätig,
19 damit ich en bisschen außer HAUS bin?
20 P: [ja schö:n;]
21 A: [und dann br]auch ich NICHT waschen;

Dem *ich mein* folgt weder ein direktes Objekt noch ein durch den Subjunktor *dass* eingeleiteter Komplementsatz, d.h. es liegt keine Hypotaxe nach Typ (i) vor. Auch Typ (ii) scheidet aus, denn ohne Bedeutungsveränderung lässt sich A's Äußerung nicht in Typ (i) umformen: **ich meine, dass ich schon eine ältere Dame bin. Ich mein* folgt also Typ (iii) und hat als Diskursmarker eine andere Funktion als die eines klassischen Verbum sentiendi, nämlich vor allem eine diskursorganisierende als Disfluenzmarker (Fischer 1992) in Zusammenhang mit einer Selbstkorrektur. Der semantische Gehalt des Verbs *meinen* ist in dieser Verwendungsweise verblasst.

SprecherInnen initiieren mit *ich mein* Selbstkorrekturen, Präzisierungen bzw. Modifikationen vorausgehender Äußerungen, sie führen Refokussierungen bzw. Neuperspektivierungen ein, nehmen Modalitäts-, Rahmen- bzw. Aktivitätenwechsel vor oder leiten eine Illustration bzw. eine Konklusion ein (Günthner/Imo in Vorb.). Obwohl *ich mein* in der Verwendung nach Typ (iii) - im Gegensatz zum Matrixsatzverb des Typs (i) - grammatikalisch betrachtet weglassbar ist, so hat es doch wichtige pragmatische Funktionen im Bereich der Herstellung von Diskurskohärenz (vgl. auch Onodera 1995; Lenk 1998). Damit entspricht es Schiffrins (1987: 31) funktionaler Definition

von Diskursmarkern als „sequentially dependent elements which bracket units of talk“ bzw. als „contextual coordinates“, die Relationen zwischen Diskurseinheiten herstellen. Für die Klassifikation von *ich mein* als Diskursmarker spricht schließlich auch, dass nur die Form der 1. Person Singular Präsens zum Diskursmarker umkategorisiert werden kann (Hopper 1991).

Die Bedeutung der einzelnen aus Matrixsätzen reduzierten Lexeme ist nicht ohne weiteres aus der Semantik des jeweiligen Vollverbs ableitbar, und die verschiedenen Matrixsatztypen werden unterschiedlich grammatisch umkategorisiert. Ein gutes Beispiel sind die semantisch eng miteinander verwandten Verben *glauben* und *meinen*: Anders als reduziertes (*ich*) *mein* kann reduziertes (*ich*) *glaub* als *hedge* (Unschärfemarker) verwendet werden, und es gibt gute Anzeichen dafür, dass es syntaktisch nicht zum Diskursmarker, sondern zur Modalpartikel oder zum Modaladverb rekategorisiert wird:

(8) BIG BROTHER

((Gespräch über ein Kleidungsstück))

01 Adr: das hab ich auch schon richtig lange (0.5)

02 → <<gähnend> hab> ich auch **glaub** zwei jahre im sommer nur angehabt h.

03 Joa: das ist echt total schön

Vor allem die Stellung im Mittelfeld zeigt hier, dass wir es nicht mit einem Diskursmarker zu tun haben.

Als Verzögerungsmarker wird auch häufig das Verbum sentiendi *wissen* in der negierten Form verwendet: (*ich*) *weiß nicht* oder *weiß (ich) nicht*. Typisch für die Umkategorisierung vom Matrixsatz zum Diskursmarker ist hier die völlig ausgebleichte Semantik, die mangelnde syntaktische Integration (keine *ob*-Einbettung möglich) sowie die häufige, aber nicht obligatorische Reduktion durch Tilgung des Pronomens der 1. Person. Im folgenden Beispiel unterbricht Jürgen seine emergente syntaktische Konstruktion *mir scheint das auch...* an einer Stelle, an der ein Prädikat zu erwarten ist; vor dieser thematischen Komponente wird als Verzögerungsmarker *weiß ich nicht* eingefügt, bevor die eigentliche Prädikation (...*viel zu hochsterilisiert*; gemeint ist natürlich ...*hochstilisiert*) folgt.

(9) BIG BROTHER

01 Jür: mir scheint das auch

02 Joa: klar
 03 → Jür: **weiß ich nicht** viel zu hoch sch- äh sterilisiert
 [()mit mit der]
 04 Alex: [(ja grad in deutschland]
 05 Jür: ausländerfeind[lich]keit
 06 Alex: [hm=hm]

Ähnlich wie *weiß ich nicht* wird gelegentlich auch *ichsachma(so)* (> *ich sag mal (so)*) als Diskursmarker zur Verzögerung verwendet. Im folgenden Ausschnitt (Bsp. 10) leitet der Sprecher mit *ick=sag=mal=so* bzw. *ick=sach=mal=so* (Z. 56, 59 und 62) stark evaluierende Äußerungen ein. Der Diskursmarker *ick=sag=mal=so* fungiert hier als eine Abschwächung der kommenden Äußerung bzw. Evaluation:

(10) BRANDENBURG 9
 55 Udo: ach das is iDIotisch;
 56 → ick- ick- **ick=sag=mal=so**,
 57 will- willst du denn all- all- allet solche iDIoten
 58 am bundestach äh sitzen haben;
 59 → **ick=sach=mal=so**,
 60 die mußte doch jut bezahlen;
 61 die leute die- die muß (...) jut bezahlen;
 62 → **ick=sag=mal=so**,
 63 son- sonst kannst du da irgendwelche idioten einsetzen.

In beiden Fällen kann die Verzögerung selbst strategisch sein und - wie in Bsp. (9) und (10) - kritische (im Fall von Bsp. 9 politisch nicht korrekte) Äußerungen einleiten.

Der Diskursmarker der Höflichkeit *bitte* ist aus *ich bitte (darum), dass...* reduziert (erkennbar am phonologischen Substanzverlust sowie dem Verlust externer Syntax). Hingegen ist die Grammatikalisierung des komplementären Diskursmarkers *danke* deutlich weniger stark vorangeschritten, wie die Notwendigkeit einer *dass*-Einbettung belegt (**danke du bist gekommen*). Seltener wird die 2. Ps. Sg. eines Verbum sentiendi oder dicendi zum Diskursmarker reduziert (Wunderlich 1894: 58 zitiert das Beispiel *Na, siehst! Bist halt doch a g'scheidts Dirndl*).

2.6 Imperativ → Diskursmarker

Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch die (teils nur regionalsprachliche) Rekategorisierung von Imperativen der Verba sentiendi und dicendi wie *schau!*, *hör!*, *sag mal* (sehr oft verkürzt zu *sachma*, *samma*), *horch mal* und von Bewegungsverben wie *komm!*, *geh!* zu Diskursmarkern (allerdings teils auch zu selbständigen Interjektionen, etwa: *sag bloß! na hör mal!*). Sie erfüllen sehr verschiedene Diskursfunktionen (vgl. Wunderlich 1894: 53-63). Kriterium ist hier die semantische Ausbleichung. In (11) berichtet Alex von seinem ersten Liebesabenteuer mit der Freundin seiner Schwester, die nach der Arbeit bei ihm zu Hause vorbeikam:

(11) BIG BROTHER

01 Alex: pfft ging alles eigentlich relativ schnell
02 nur (((lacht)) (0.7)
03 leute ham ja unterschiedliche gerüche ((lacht))
04 (h)und das war nicht mein geru(h)ch
05 Jhn: ((lacht))
06 Man: ((lacht))
07 Alex: und ich so
08 näh .h
09 Jhn: ((lacht))
10 Alex: hab ich=s auch noch so drauf geschoben so nach dem motto
11 → **komm** die hat gerade gearbeitet
12 versuchen wir=s morgen noch mal am nächsten tag wieder

Dass *komm* hier kein Imperativ des Vollverbs *kommen* sein kann, ist schon aufgrund der semantischen Kasusrelationen klar: der Sprecher kann sich nicht selbst auffordern, eine Handlung auszuführen. Die pragmatische Bedeutung des Diskursmarkers *komm* ist hier eher konzessiv: die Aufforderung bzw. der Versuch, sich selbst davon zu überzeugen, dass es eine entschuldigende Interpretation für das missglückte Sexabenteuer geben könnte.

Beim folgenden Beispiel (12) handelt es sich um ein Telefongespräch zwischen zwei Freundinnen. Gabi hatte einen Zeckenbiss, der sich entzündet hatte und war bei einer Ärztin im Gesundheitszentrum, die aber keine Ahnung von Zeckenbissen hatte:

(12) ZECKENBISSE

68 Gabi: aber die WUSST natürlich wieder net,

69 wer des hier MACHT.
70 stell dir mal VOR.
71 die hat KEI:NE AH:NUNG=
72 → Anna: =<<f, entrüstet> **sag mal.**>
73 <<f, entrüstet> un- warum macht die die beRatung.>
74 Gabi: ich weiß es nich.

In diesem Beispiel fungiert *sag mal* nicht etwa als Aufforderung an Gabi, etwas zu sagen, sondern als Diskursmarker zur Einleitung einer Entrüstung. Es handelt sich also um keine Frage nach dem Grund, weshalb die Ärztin die Beratung macht, sondern um die Rahmung der empörten Reaktion auf Gabis affektiv aufgeladene Erzählung.

2.7 Die Entstehung von äußerungsfinalen Diskursmarkern

Wir haben uns bisher mit Diskursmarkern beschäftigt, die vor allem vor Äußerungen (Sätze) gestellt werden. Daneben gibt es eine Vielzahl an Diskursmarkern, die nachgestellt werden. Aus Platzgründen erwähnen wir hier nur summarisch die wichtigsten Entstehungswege für solche äußerungsfinalen Diskursmarker:

(a) Häufig werden beordnende Konjunktionen zu Diskursmarkern. Südwestdeutsches *od(e)r* als *tag-question* repräsentiert hier das Beispiel einer weit fortgeschrittenen Entwicklung, weil keine Fortsetzungserwartungen mehr entstehen und das *tag* intonatorisch eine (Mikro-) Intonationsphrase bildet.

(13) SCHWABEN 12
((Didi führt einen Witz ein))
21 → Didi: den mit dem ÖSCHTreicher den KENNSCH, **oder**,
22 Uschi: n- nei,
23 Didi: wo en öschtreicher in PUFF kommt; (.)
24 geht zu PUFFerin und sagt;
((...))

In anderen Varietäten des Deutschen lässt sich der Ursprung dieser *tag-question* noch besser erkennen, weil hier *oder* mit ‚schwebender‘ (hoher Plateau-) Intonation und häufiger Dehnung Redebeiträge tentativ abschließt. Cheshire (MS) weist dieselbe Struktur im Englischen (*but, so*) nach, sie ist aber auch in anderen Sprachen (franz. *ou*) offensichtlich.

(b) Dieselbe noch nicht völlig abgeschlossene Bewegung hin zum äußerungsfinalen Diskursmarker lässt sich für Konsekutivadverbien wie dt. *also* beobachten.

(14) YOGAKURS

((Kira ruft bei Reto, dem Leiter einer Yogaschule, an, um sich über einen Yogakurs zu beschweren, da der Lehrer so viele Sitzungen ausfallen lässt.))

141 Kira: ja MO:Ntag. (.)
142 aber sei jetzt schon die dritte stunde.
143 (1.0)
144 →Reto: hhh' ah NAJA gut **also** eh:m=
145 Kira: =weisch i moin des isch au blöd,
146 jetzt fällt der kurs dreimal AUS,

In den Fällen (a) und (b) werden Satzabbrüche grammatikalisiert.

(c) Matrixsätze mit Verba sentiendi und dicendi sind im Deutschen nicht nur eine beliebte Quelle für vorangestellte Diskursmarker, sondern auch für Diskursmarker in der Funktion von *tag-questions*. Bei *weiss(t)(du)* und *verstehs(t)(du)* mit ihren zahlreichen regionalen Varianten ist die syntaktische Umkategorisierung (Verlust der externen Syntax) vollständig, die semantische Ausbleichung sehr weitgehend und ein phonologischer Substanzverlust häufig:

(15) SCHWABEN 12

17 →Didi: der isch TOP in ordnung **verstohsch**,
18 mit dem kannsch e FESCHT ham;
19 bloß d=MUTter die hat e=weng en SCHUSS in der kapsel;
20 (so)
21 → [()] **woisch**
22 Otto: [ha] desch ja GUT-

(d) Keine Parallele bei den vorangestellten Diskursmarkern hat hingegen die Entwicklung des Negationsadverbs *nicht* zur *tag-question*. Diese Entwicklung ist im Deutschen weit vorangeschritten, wie aus dem massiven phonologischen Substanzverlust bei der *tag*-Form *ne?* ersichtlich ist. Regional haben sich Sonderformen gebildet, die ebenfalls nicht mehr mit dem ursprünglichen Negationsadverb austauschbar sind, d.h. nicht mehr in dessen Funktion stehen können; vgl. zum Beispiel alem. *nedde* (*tag*) vs. *ned* (*Advb.*). Die Herkunft dieses *tags* aus einer

syntaktischen Konstruktion ist in Sprachen wie dem Englischen (*isn't it* → *innit* etc.) oder dem Portugiesischen (*não é?* → *né?*) noch gut zu erkennen.

(e) Ebenfalls ohne Parallele bei den vorangestellten Diskursmarkern ist die Entwicklung von *gelten*-Sätzen zu dem *tag gell* (*aus es möge gelten!*).

(16) SCHWABEN

88 Didi: i sag scho JEden morge; (.)
89 wenn i NAUSlauf;
90 → läuft se moischtens grad NUNter; **gell**,
91 sag i halt,
92 → gute MORge; **gell**,
93 moistens guck i se gar nimme AN;

3. Pro und Kontra Grammatikalisierung

Die diskutierten Fälle der Entwicklung von bestimmten Konstruktionen wie Matrix- und anderen Sätzen, sowie von einzelnen Wörtern wie Subjunktionen, Konjunktionen, Satzadverbien, Pronominaladverbien, etc. zu Diskursmarkern weisen folgende Gemeinsamkeiten auf:

- Es handelt sich um eine Dekategorisierung im Sinne von Hopper (1991): sprachliche Zeichen (Wörter, Phrasen) aus zentraleren grammatischen Kategorien (Konjunktionen, Matrixsätzen, Adverbien...) entwickeln sich in Richtung auf eine weniger zentrale grammatische Kategorie (nämlich die Randkategorie der Diskursmarker). Dabei kommt es zu einer grammatischen Umkategorisierung.
- In diesem Prozess verlieren die ursprünglichen Konstruktionen an externer und (soweit vorhanden) interner Syntax. Die interne Syntax geht verloren, weil komplexe Konstruktionen einer Univerbierung unterliegen, nicht mehr variabel sind und nicht mehr in ihre Konstituenten zerlegbar sind (vgl. Krug 1998 am Beispiel der englischen *tag-questions*). Die externe Syntax wird in allen Fällen reduziert, weil das Wort bzw. die univerbierte Konstruktion in eine periphere syntaktische Position rückt und dabei seine bzw. ihre Fähigkeit abnimmt, andere Strukturelemente zu regieren oder sonstwie formal zu beeinflussen. Dies ist durch die

syntaktische Position der Diskursmarker bedingt: Im Vor-Vorfeld bzw. in der Nachlaufposition ist ihre syntaktische Bindung an den Bezugssatz nur noch gering oder fehlt ganz.

- Auch prosodisch können Diskursmarker unabhängig vom Bezugssyntaxema sein, d.h. eigene Intonationsphrasen bilden.
- Mit der Entwicklung zum Diskursmarker nimmt der Skopus in der Regel zu, nie aber ab: satzinterne Skopi können satzbezogen, satzbezogene satzübergreifend werden.
- In allen Fällen wird zusammen mit der formalen Umkategorisierung die ursprüngliche Semantik der Wörter oder Konstruktionen ausgebleicht.
- Die pragmatische Funktionalität dieser Elemente wird hingegen reicher. Diese pragmatische Stärkung ist i.d.R. mit einem Wandel von denotativer zu metapragmatischer Bedeutung verbunden.
- Diskursmarker sind meist starken Stellungseinschränkungen unterworfen. Manchmal (besonders bei der Entwicklung Adverb → Diskursmarker) sind diese stärker als in der ursprünglichen Konstruktion.
- Im Gegensatz zu den ursprünglichen Konstruktionen sind die Diskursmarker grammatisch gesehen immer weglassbar, d.h. die entsprechende Äußerung wird ohne den Diskursmarker nicht ungrammatisch. Daraus ergibt sich in der Regel eine Abnahme der Obligatorik.

Um zu prüfen, ob diese Merkmale dafür sprechen, die Entwicklung von Diskursmarkern im Deutschen als Grammatikalisierung zu betrachten, wollen wir sie zunächst mit den von Lehmann (1982/95; 1985; 1995) aufgestellten und mittlerweile als klassisch geltenden Merkmalen von Grammatikalisierung vergleichen.

Grammatizität Parameter	niedrig	Prozess →	hoch
Paradigmatizität	Zeichen gehört zu losem Wortfeld	Paradigmatisie- rung	Zeichen gehört zu hoch-integriertem Paradigma
Wählbarkeit	Zeichen ist nach kommunikativen Absichten frei wählbar	Obligatorisierung	Wahl des Zeichens ist beschränkt bzw. obligatorisch
Integrität	Bündel semanti- scher Merkmale; evtl. mehrsilbig	Erosion	grammatische Merkmale; oligo- oder monosegmental
Fügungseuge	Zeichen ist unabhängig juxtaponiert	Koaleszenz	Zeichen ist Affix oder bloß phonologische Eigenschaft des Trägers
Stellungsfreiheit	Zeichen ist frei umstellbar	Fixierung	Zeichen besetzt feste Position
struktureller Skopus	Zeichen bezieht sich auf Syntagma beliebiger Komplexität	Kondensierung	Zeichen modifiziert Stamm

Tab. (1): Merkmale von Grammatikalisierungsvorgängen
(nach Lehmann 1995: 1255)

Grammatikalisierung bedeutet nach dieser Auffassung, dass auf der paradigmatischen (Selektion) und syntagmatischen Achse (Kombination) die Autonomie des Zeichens eingeschränkt wird. Wendet man Lehmanns Kriterien auf die Entwicklung der Diskursmarker an, so ergibt sich folgender Befund:

Auf der paradigmatischen Achse ist die Frage nach der zunehmenden oder abnehmenden Paradigmatizität der Diskursmarker nur schwer zu entscheiden. Man muss sie relativ zur Paradigmatizität der ursprünglichen Konstruktion bzw. des ursprünglichen Wortes, also relativ und graduell sehen (vgl. Haspelmath 1999). In den von uns diskutierten Fällen ist sowohl der Anfangs- als auch der Endzustand von relativ geringer Paradigmatizität gekennzeichnet. Diskursmarker bilden - im Vergleich zu grammatischen Affixen oder selbständigen grammatischen Wörtern - nur schwache Paradigmen; das ergibt sich schon aus ihrer oft kontextfrei nur vage bestimmbaren Semantik bzw. Funktion, die sich der strikten Merkmalsbeschreibung entzieht, die für die ‚klassischen‘ grammatischen Paradigmen gilt. Die Ausgangspunkte der Diskursmarker-Entwicklung schneiden in dieser Hinsicht nie besser ab, manchmal jedoch schlechter: schon die Tatsache, dass nur bestimmte Adverbien oder bestimmte Verba dicendi/sentiendi selektiv zu Diskursmarkern werden, erhöht die Paradigmatizität des Feldes. Hier ist die Entwicklung der Diskursmarker also im Sinne Lehmanns als Zunahme an Grammatikalität interpretierbar. In anderen Fällen (z.B. Konjunktionen/Subjunktionen → Diskursmarker) lässt sich kein deutlicher Unterschied erkennen.

Auch die Frage nach der Obligatorik der Diskursmarker ist nur relativ zum Ausgangspunkt der Entwicklung zu beurteilen. Diskursmarker sind nicht obligatorisch und deshalb nicht Teil der Satzgrammatik als *ars obligatoria*. Andererseits sind aber auch die Ausgangskonstruktionen/-wörter nur teilweise obligatorisch: Konjunktionen/Subjunktionen sind es, Adverbien, Matrixsätze, Imperative sind es nicht. Die Veränderung ist also auch hier nur schwach, läuft aber im Zweifelsfall anders, als nach Lehmanns Grammatikalisierungsmodell zu erwarten wäre: die Obligatorik nimmt ab. Das dritte paradigmatisch orientierte Merkmal Lehmanns, nämlich die Integrität des Zeichens, deutet hingegen wieder auf einen Grammatikalisierungsprozess hin: Bei (fast) allen diskutierten Beispielen kommt es zu einer semantischen Ausbleichung des Zeichens. Auf der phonologischen Ebene ist die Erosion weniger einheitlich: Bei manchen Diskursmarkern ist ein Verlust an phonologischer Substanz zu beobachten, bei anderen nicht. Der phonologische Substanzverlust scheint primär solche Diskursmarker zu betreffen, die durch Univerbierung aus komplexeren Konstruktionen entstanden sind.

Syntagmatisches Anzeichen für zunehmende Grammatikalisierung ist nach Lehmann vor allem die zunehmende Fügungsenge oder Koaleszenz. Bei den Diskursmarkern ist hingegen umgekehrt eine zunehmende Unabhängigkeit vom Bezugssyntagma zu konstatieren. Eine wie

immer geartete Abhängigkeit von anderen Wörtern lässt sich in keinem Fall beobachten.

Andererseits sind jedoch manche Entwicklungen zum Diskursmarker von zunehmender Fixierung begleitet; Diskursmarker sind fast ausschließlich auf die peripheren Satzpositionen beschränkt, ihre Vorgängerstrukturen (z.B. Adverbien) nicht unbedingt. Statt Kondensierung weisen die beschriebenen Entwicklungen von Diskursmarkern Skopusausweitungen auf (falls nicht auch schon die Ausgangsstruktur maximalen Skopus hatte). Auch hier haben wir es folglich nach Lehmann mit einer Abnahme der Grammatikalität zu tun.

Insgesamt weisen also nur Desemantisierung und Fixierung eindeutig auf eine Zunahme an Grammatizität hin. In Bezug auf die übrigen Grammatikalisierungskriterien Lehmanns kommt es statt zur Einschränkung der Autonomie der Zeichen eher zu einer Zunahme seiner Autonomie. Dies spricht folglich dagegen, die Entwicklung der Diskursmarker im Deutschen als einen Fall von Grammatikalisierung zu verstehen.

Nun kann man aber Lehmanns Kriterienkatalog selbst in Frage stellen. Denn es sind ja nicht nur die Diskursmarker, die von ihm nicht erfasst werden; auch die Entstehung von Konnektoren, Honorifika, Präpositionen oder Modalpartikeln lässt sich, wenn man ihm folgt, nicht als (eindeutiger Fall von) Grammatikalisierung beschreiben. Zum Beispiel sind die deutschen Modalpartikeln nur mäßig paradigmatisiert, nicht obligatorisch, verschmelzen nicht mit anderen Wörtern, reduzieren ihren Skopus nicht und verlieren nur selten phonologische Substanz (vgl. Abraham 1991, Wegener 1999). Wie die Diskursmarker sind sie jedoch syntaktisch fixiert (nämlich im Mittelfeld) und verlieren semantische Substanz (Ausbleichung). Ähnliches gilt für die Konnektoren (man denke zum Beispiel an neueste Bildungen wie im Deutschen *von daher* als neuer Kausalkonnektor in der Bedeutung *deshalb*) oder Präpositionen, die allerdings stärker paradigmatisiert sind als Modalpartikeln oder Diskursmarker. Es scheint, dass Lehmann als Prototyp seines Modells ein Grammatikalisierungsverfahren beschreibt, das nur einen spezifischen Zielpunkt zulässt, nämlich die Entstehung von neuer Morphologie (etwa im Bereich von Tempus, Aspekt, Person, Kasus, etc.). Aber besteht die Grammatik nur aus Morphologie?

Die Gegenposition wird von Traugott (1995a; b; in Druck; Tabor/Traugott 1998; ähnlich auch Hopper 1991) vertreten, die ihre Kriterien der Grammatikalisierung bezeichnenderweise auf der Grundlage von Untersuchungen zur Entstehung von Diskursmarkern, Adverbien und anderen pragmatischen Zeichen entwickelt hat. Traugott geht explizit auf den Gegensatz zwischen ihrem

eigenen und Lehmanns Modell ein:

„[A]lthough the structural reductions, the condensations, coalescences, and fixations, that Lehmann highlights are strong and viable tendencies in changes that lead to certain new form-function relationships, such as case and tense-aspect-modality, they cannot be generalized to all domains of grammatical function. They should not be used as gatekeepers to exclude from grammaticalization morphosyntactic developments that are similar in other respects to case and temporal markers [...]“ (Traugott 2003:630).

Nach Traugott ist es irreführend, die Idee des *structural compacting* (Tabor/Traugott 1998: 265) zum alleinigen Kriterium für Grammatikalisierung zu machen. Sie vertritt dagegen einen weiten Begriff von Grammatikalisierung, der gerade für Diskursmarker typische Merkmale wie syntaktische Re kategorisierung, die Zunahme an Abstraktheit und Non-Referentialität sowie die Zunahme an pragmatischer Funktionalität bei gleichzeitiger semantischer Ausbleichung betont. Aber wo liegen dann die Grenzen der Grammatikalisierung? Traugott (2003:645) selbst weist lediglich darauf hin, dass auch in ihrem Modell phonologischer Wandel ohne morphologische Auswirkungen sowie semantischer Wandel, der nicht zu einem Kategorienwechsel führt, nicht als Grammatikalisierung verstanden werden.

Eine naheliegende Lösung besteht darin, innerhalb eines solchen weiten Konzepts von Grammatikalisierung Subtypen zu identifizieren, von denen einer z.B. die *Grammatikalisierung auf der Text- bzw. Diskursebene* sein könnte (so Wischer 2000); unter ihn fielen die Diskursmarker. Es ist auch vorgeschlagen worden, unter dem Begriff der Grammatikalisierung zwischen *Pragmatikalisierung* (in Anlehnung an Traugotts Konzept des *pragmatic strengthening*) und *Morphologisierung* im Sinne Lehmanns zu unterscheiden. Unklar ist, welche Konsequenzen ein weiter Grammatikalisierungsbegriff hat, insbesondere, ob sich ein Begriff von Grammatikalisierung entwickeln lässt, der trotz seiner Inklusivität noch scharf genug definiert werden kann, um interessante empirische Hypothesen zu generieren. Lässt sich zum Beispiel das Postulat der Unidirektionalität in ihm noch halten (Giacalone-Ramat/Hopper 1998; Fischer/Rosenbach/Stein 2000)?

Einen etwas anderen Weg gehen Barth-Weingarten/Couper-Kuhlen (2002) im Rahmen ihrer Analyse der Entwicklung von *though* zum Diskursmarker. Sie schlagen vor, Grammatikalisierung als „Instanz der Prototypikalität“ zu behandeln. Die Entwicklung von Diskursmarkern ist mit der Grammatikalisierung über Familienähnlichkeiten verwandt. Damit könnte man erklären, weshalb in einigen Fällen der Entwicklung von Diskursmarkern nur wenige von Lehmanns Kriterien erfüllt werden, in anderen aber mehr. Die binäre Opposition zwischen Grammatikalisierung und Nicht-

Grammatikalisierung würde aufgelöst, interessante Grenzphänomene könnten mit einbezogen werden.

4. Ein Lösungsvorschlag: Grammatik als offene Form

Es ist kaum zu übersehen, dass die unterschiedlichen Vorstellungen von Grammatikalisierung, die wir im letzten Abschnitt diskutiert haben, aus unterschiedlichen Vorstellungen von Grammatik herrühren. Die Kernfrage hinter der Debatte lautet also: was ist Grammatik? Hier trifft ein enger, eher an der sprachwissenschaftlichen Tradition des 19. Jahrhunderts orientierter Grammatikbegriff auf eine sehr weite Auffassung von Grammatik, der die Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Linguistik im 20. Jahrhundert verpflichtet ist. Der enge Grammatikbegriff steht in der Tradition Humboldts (1836 [1949]), die Schleicher (³1873) und andere Sprachwissenschaftler weitergeführt haben und in die sich auch Meillet's (1948 [1912]) Theorie der Grammatikalisierung einordnet. Die Entwicklung der Sprachen ist demnach teleologisch und vollendet sich in der Herausbildung einer tragfähigen (im Sinne der Sprachwissenschaft des früheren 19. Jh. ist dies gleichbedeutend mit flektierenden) Morphologie. Die Verschmelzung von unabhängigen Wörtern mit anderen Stämmen, um neue (flektierte) Wortformen zu bilden, ist deshalb der wichtigste Schritt in der Entstehung hochentwickelter Sprachen: „So geschieht auf der höchsten Stufe die grammatische Bezeichnung durch wahre Formen, durch Beugung, und rein grammatische Wörter“ (Humboldt 1822: 306). Daraus ergibt sich ein primär morphologisch orientiertes Forschungsinteresse und eine näherungsweise Gleichsetzung von Morphologie und Grammatik. Morphologie auf dieser höchsten Stufe selbst wiederum ist weder durch ein(ein)deutige semantische Form/Funktions-Gleichungen gekennzeichnet, noch durch klare Segmentierbarkeit von Stamm und Affixen (wie dies die agglutinierenden Sprachen auszeichnet), sondern gerade umgekehrt durch formale Fusion und funktionalen Synkretismus. Hauptkriterium für Grammatikalisierung ist daher der Verlust an semantischer, phonologischer und morphologischer Unabhängigkeit des zum Affix reduzierten Wortes, also der Verlust der Autonomie des ursprünglichen Zeichens in paradigmatischer und syntagmatischer Hinsicht.

Dagegen steht ein ganz anderer, weiter Grammatikbegriff, der Grammatik als allgemeines Strukturierungsprinzip für verbale Kommunikation sieht; nach Traugott (2003) umfasst eine

solche Grammatik daher nicht nur Phonologie, Morphosyntax und formale Semantik, sondern auch pragmatische Phänomene. In diesem Modell ist Grammatik ein komplexes, konventionalisiertes und formalisiertes Wissenssystem, mit dem die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft anstehende kommunikative Aufgaben effizient (weil routinisiert) lösen:

“Grammar encompasses phonology, morphosyntax, and truth-function semantics, and is rich enough to license interaction with the general cognitive abilities such as are involved in the speaker-addressee negotiation that gives rise to grammaticalization. These include information processing, discourse management, and other abilities central to the linguistic pragmatics of focusing, topicalization, deixis, and discourse coherence” (Traugott 2003: 636).

Das erste Modell ist deshalb kritisierbar, weil es viele Bereiche dieses konventionalisierten und formalisierten Wissenssystems nicht erfasst, das zweite muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass die Vielzahl der darin subsumierten Phänomene eine einheitliche Theorie der Grammatikalisierung schwierig, wenn nicht unmöglich erscheinen lässt. Wir wollen deshalb hier eine Vorstellung von Grammatik vorschlagen, die zwischen diesen beiden Extremen angesiedelt ist. Sie folgt einem Vorschlag von Peter Hartmann (besonders Hartmann 1959 sowie 1958: 84f und passim), in dem Grammatik als „offene“, weil „leere Form“ verstanden wird. Dieser Grammatikbegriff ist so weit, dass er sowohl Pragmatisierung als auch Morphologisierung zu erfassen erlaubt, er ist aber andererseits scharf genug definiert, um nicht völlig an Substanz zu verlieren.

Hartmann geht - wie später Chomsky - von der bekannten Beobachtung Humboldts aus, dass „das Verfahren der Sprache“ (also die Grammatik) dieser „die Möglichkeit eröffnen [muss], eine unbestimmte Menge solcher Erscheinungen [i.e., sprachlicher Ausdrücke; P.A./S.G.] unter allen, ihr von dem Gedanken gestellten Bedingungen hervorzubringen. Denn sie steht ganz eigentlich einem unendlichen und wahrhaft grenzenlosen Gebiete, dem Inbegriff alles Denkbaren gegenüber. Sie muß daher von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrauch machen [...]“ (Humboldt 1836/1949: 103). Hartmann interpretiert diesen Gedanken Humboldts jedoch nicht - wie Chomsky - im Sinne der Rekursivität grammatischer Regeln, sondern im Sinne der Indexikalität des grammatisch geformten sprachlichen Zeichens. Dies ist folgendermaßen zu verstehen: Die ‚Praktiken‘ der Grammatik erlauben es, in beliebig vielen Situationen und für ebenso beliebig viele Zwecke Sprache einzusetzen. Dies ist möglich, weil die grammatisch geformten Zeichen (tendenziell) semantisch leer sind: je mehr wir uns aus dem Feld der einfachen Wörter (die mehr oder weniger prototypisch auf Erfahrungen mit konkreten Dingen

und Sachverhalten bezogen sind) in das Feld der grammatischen Relationen begeben, um so mehr haben wir es mit „offenen Formen“ zu tun, die erst in der Verwendung (im Kontext) mit Weltbezug gefüllt werden. Die semantische Leere der grammatischen Formen schafft erst die Möglichkeit, sie pragmatisch vielfältig einzusetzen, oder, in Hartmanns Formulierung: „eine Form muss etwas Leeres sein, um etwas als Form (Möglichkeit) Offenes sein zu können“ (Hartmann 1959: 149). Die Entwicklung der Formhaftigkeit (Grammatikalität) von Sprache ist also damit gleichzusetzen, dass Wörter „durch maximale Verwendung in unterschiedlichsten Situationen so ‚komplex in der Bedeutung‘ - d.h. genauer: so nennsinnleer - werden, daß sie schlechterdings als nichts anderes mehr angesehen werden dürfen denn als nennungs(bzw. wort-)hafte Bezeichnungen einer Form“ (Hartmann 1959: 150). Hartmann belegt dies an Passe-partout-Wörtern (*tun*), Affixbildung in der Morphologie (am Beispiel von Intensifikations-Quasi-Präfixen wie *mords-*: *mords+dumm*) sowie Interjektionen/Formeln wie *Na und!* oder *Wenn schon!* - also an Beispielen für Grammatikalisierung im weiteren Sinn (von *tun*-Periphrase, Wortbildungsaffixen und Diskursmarkern).

Grammatische ‚Autonomie‘ ist nach dieser Auffassung also kein Gegensatz zur Kontextabhängigkeit von Sprache, sondern gerade ihre Bedingung: es ist die Leere des sprachlichen Zeichens, die es indexikalisch macht, ihm die Fähigkeit gibt, sich in den jeweiligen Kontext einzupassen. Grammatikalisierung bedeutet nicht Situationslösung (im Sinne von Kontextungebundenheit), sondern Situationsöffnung (maximale und flexibelste Kontextbindungsmöglichkeit). In diesem Punkt unterscheidet sich nun die Entwicklung der Diskursmarker nicht von der Entwicklung vieler morphologischer Paradigmen auf dem klassischen Grammatikalisierungsweg. Wie wir gezeigt haben, sind Diskursmarker fast immer mit einem Verlust an Semantik und immer mit einer Anreicherung ihrer Pragmatik verbunden. Anders gesagt: eine Struktur auf dem Weg zum Diskursmarker verliert an kontextfrei beschreibbarer semantischer Substanz. Ihre ‚Bedeutung‘ ist nur noch als Operator (relational) beschreibbar, der in bestimmten Kontexten bestimmte Bedeutungen zuordnet. Auf diese Weise wird das Zeichen „leer“, kann dafür aber in vielfältiger Weise eingesetzt werden. Dasselbe gilt aber auch für große Teile der Morphologie: im Vergleich zum Vollverb *haben* sind die deutschen Perfektformen, die mit dem Hilfsverb *haben* gebildet werden, im Vergleich zum Vollverb *to go* die englische *going*-Verlaufsform indexikalischer (Tempus ist eine deiktische Kategorie); im Vergleich zu den Präpositionen, aus denen sie entstanden sind, sind die romanischen ‚präpositionalen‘ Kasusformen (*à Paris* → *je le donne à lui*) semantisch leerer und daher vielfältiger einsetzbar, auch wenn keine räumlichen Beziehungen zu kodieren sind; etc. Auch die

Entstehung von Konjunktionen oder Präpositionen lässt sich hier einordnen; im Gegensatz zu den Syntagmen, auf die sie zurückgehen, sind sie wesentlich weniger starken Beschränkungen unterworfen. So haben sich *von daher* im Sinne von *deshalb* oder *wegen* (> *von [allen] Wegen*) völlig von ihrer ursprünglichen räumlichen Bedeutung gelöst und können nun beliebige Teilsätze verbinden bzw. beliebige Kausalbeziehungen nominal kodieren.

Damit ist ein Grammatikbegriff skizziert, der notwendigerweise über die Satzgrammatik hinausgeht und die Strukturierung von Texten bzw. Diskursen mit einschließt. Innerhalb dieses weiten Grammatikbegriffs kann man nun weitere Kriterien einführen, die zur Herausbildung von Morphologie führen. Die besten Kandidaten hierfür sind sicherlich Paradigmatisierung (im Sinne Hartmanns die Bildung von Strukturen durch Oppositionen, die die Möglichkeit von (offenen) Formen bezeichnet, also die „Möglichkeit von Möglichkeiten“; Hartmann 1959: 154) und Bindung (Gebundenheit; im Sinne von Lehmanns Koaleszenz). Es würde den Anspruch dieses Beitrags weit überschreiten zu zeigen, dass Paradigmatisierung und Bindungszunahme tatsächlich immer Grammatikalisierung im weiten Sinn implizieren, also tatsächlich Unterkategorien von Grammatikalisierung bilden. Einige Fälle erscheinen zunächst fraglich (etwa die Entwicklung von Pronomina zu Personalendungen; vgl. etwa im Walserdeutschen: Zürner 1999: 366ff), lassen sich aber bei genauerem Hinsehen doch als Zunahme von Abstraktion („Leere“) verstehen. Die in der Literatur oft diskutierten Merkmale von Grammatikalisierung (wie Unidirektionalität) dürften nur für den paradigmabildenden und die Bindung verstärkenden Untertypen gelten.

5. Abschließende Bemerkungen

In unserem Beitrag haben wir versucht, einen Überblick über die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen zu geben. Einige von ihnen sind relativ neu, andere existieren wohl schon lange Zeit in der gesprochenen Umgangssprache. Manche breiten sich aus, andere sind vielleicht nur kurzlebige Modeerscheinungen. Die grundlegenden Verfahren der Entwicklung von Diskursmarkern bleiben jedoch gleich: komplexere Konstruktionen werden univerbiert und/oder sprachliche Zeichen einer anderen Wortklasse umkategorisiert. Dabei werden sie - der Definition von Diskursmarkern entsprechend - immer an die Peripherie des Satzes gerückt, wo sie als selbständige prosodische Einheiten auftreten können, die in vielerlei Hinsicht zu ihm auf ‚Distanz‘ gehen: durch ihre geringe syntaktische Bindung, durch die Mög-

lichkeit, den Übergang vom Diskursmarker zum Satz bzw. vom Satz zum Diskursmarker zu verzögern (durch prosodische Grenzen, Pausen, andere Diskursmarker) und durch die metapragmatische Funktion, die Diskursmarker annehmen.

Im zweiten Teil unseres Beitrags haben wir uns mit der Frage beschäftigt, ob es sich dabei um einen Fall von Grammatikalisierung handelt und darauf hingewiesen, dass die Antwort auf diese Frage je nach Grammatikbegriff unterschiedlich ausfallen muss. Wir haben einen von Peter Hartmann inspirierten Grammatikbegriff vertreten, demzufolge Grammatik ein graduelles Phänomen ist; es gibt also immer nur Grade von Grammatizität. Der Grad an Grammatizität einer Konstruktion ist von der semantischen „Leere“ der verwendeten Zeichen bestimmt, die Bedingung für deren kontextuelle „Offenheit“ ist. Hieraus ergibt sich eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen Diskursmarkern und Morphosyntax im traditionellen Sinn: sowohl morphosyntaktische Zeichen als auch Diskursmarker haben - im Extremfall - keine denotative (nicht-indexikalische) Semantik; sie hatten nie eine, oder sie haben sie im Prozess ihrer Entstehung verloren (etwa bei periphrastischen Tempusformen). Ihre Genese ist also durch semantische Entleerung, zunehmende Abstraktheit und zunehmende Indexikalität gekennzeichnet.

Ein solcher, relativ allgemeiner Begriff von Grammatizität darf nicht mit der Entstehung von Morphologie/Morphosyntax verwechselt werden; diese ist gekennzeichnet durch den Aufbau von Paradigmen, die zunehmende Obligatorisierung bestimmter Markierungen und - in manchen Sprachen, zum Beispiel den indoeuropäischen - durch die Verschmelzung von Konstruktionsbestandteilen (die wiederum nicht mit Univerbierung identisch ist). Sie alle widersprechen der Funktion von Diskursmarkern und sind deshalb in diesem Teil der Grammatik nicht zu erwarten: Diskursmarker sind Rahmungsverfahren, die immer durch andere ersetzt oder auch weggelassen werden können; sie bilden keine Oppositionen, weil die durch sie erreichten metapragmatischen Effekte nicht endlich, nicht oppositiv und nicht diskret sind, und sie sind gerade durch Distanz zur Bezugseinheit gekennzeichnet. Die klassischen Grammatikalisierungskriterien (etwa im Sinne Lehmanns) sind für diesen Teil der Grammatik nicht geeignet; sie stellen eigentlich Kriterien für den Aufbau von Morphologie und Morphosyntax dar, die nicht nur bei der Entstehung von Diskursmarkern, sondern auch bei der von Konjunktionen, Präpositionen, Modalpartikeln u.a. scheitern.

Literaturangaben

- Abraham, Werner (1991): *The Grammaticization of the German Modal Particles*. In: Elizabeth Closs Traugott/Bernd Heine (Hg.), *Approaches to Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 331-380
- Auer, Peter (1996): *The pre-front field position in spoken German and its relevance as a grammaticalization position*. In: *Pragmatics* 6(3), 295-322
- Auer, Peter (1997): *Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch*. In: Peter Schlobinski (Hg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 55-92
- Auer, Peter (1998): *Zwischen Parataxe und Hypotaxe: „abhängige Hauptsätze“ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch*. In: *ZGL Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26, 284-307
- Barth-Weingarten, Dagmar/Couper-Kuhlen, Elizabeth (2002): *On the Development of final THOUGH: A case of grammaticalization?* In: Ilse Wischer/Gabriele Diewald (Hg.), *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 345-361
- Brinton, Laurel J. (1996): *Pragmatic Markers in English*. Berlin/New York: de Gruyter
- Cheshire, Jenny (MS): *Border crossing: syntactic and pragmatic variation*. Plenary lecture, 11th International Conference on Methods in Dialectology, 5-9 August 2002, University of Joensuu (Finland)
- Erman, Britt/Kotsinas, Ulla-Britt (1993): *Pragmaticalization: the case of ba' and you know*. In: *Studier i modern sprakvetenskap* 10, 76-92
- Fischer, Olga/Rosenbach, Anette/Stein, Dieter (2000) (Hg.): *Pathways of Change: Grammaticalization in English*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins
- Fischer, Rotraut (1993): *Disfluenz als Kontextualisierungshinweis in telefonischen Beratungsgesprächen im Rundfunk*. Konstanz: Arbeitspapier des Projekts „Kontri“, Sprachwissenschaft
- Gaumann, Ulrike (1983): *„Weil die machen jetzt bald zu“: Angabe- und Junktivsatz in der deutschen Gegenwartssprache*. Göppingen: Kümmerle
- Giacalone-Ramat, Anna/Hopper, P. (1998): *„Introduction.“* In: Anna Giacalone-Ramat/Paul J. Hopper (Hg.), *The limits of Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 1-11
- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis*. Harmondsworth: Penguin
- Gohl, Christine/Günthner, Susanne (1999): *Grammatikalisierung von weil als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 18(1), 39-75
- Günthner, Susanne (1993): *„...weil - man kann es ja wissenschaftlich untersuchen“ - Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen*. In: *Linguistische Berichte* 143, 37-59
- Günthner, Susanne (1999): *Entwickelt sich der Konzessivkonnektor obwohl zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch*. In: *Linguistische Berichte* 180, 409-446
- Günthner, Susanne (2000): *Grammatik im Gespräch: Zur Verwendung von ‚wobei‘ im gesprochenen Deutsch*. In: *Sprache und Literatur* 85(31), 57-74
- Günthner, Susanne/Mutz, Katrin (in Druck): *Grammaticalization vs. Pragmaticalization? The development of pragmatic markers in German and Italian*. Erscheint in: Walter Bisang/Nikolaus Himmelmann/Björn Wiemer (Hg.), *Grammaticalisation and its limits revisited*. Berlin: de Gruyter
- Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (i.V.): *Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker: ich mein-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch*
- Hartmann, Peter (1958): *Das Wort als Name*. Köln: Westdeutscher Verlag
- Hartmann, Peter (1959): *Offene Form, leere Form und Struktur*. In: *Sprache - Schlüssel zur Welt* (FS LeoWeisgerber), Düsseldorf: Pädagogischer Verlag, 146-157

- Haspelmath, Martin (1999): *Why is grammaticalization irreversible?* In: *Linguistics* 37, 1043-1068
- Hopper, Paul J. (1991): *On some Principles of Grammaticization*. In: Elizabeth Closs Traugott/Bernd Heine (Hg.): *Approaches to Grammaticalization*. Vol. I. Amsterdam: Benjamins, 17-35
- Humboldt, Wilhelm von (1822): *Über das Entstehen grammatischer Formen*. In: *Werke*, Band IV. Berlin
- Humboldt, Wilhelm von (1836 [1949]): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachenbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Darmstadt: Claassen & Roether
- Keller, Rudi (1993): *Das epistemische WEIL. Bedeutungswandel einer Konjunktion*. In: H. J. Heringer/G. Stötzel (Hg.), *Sprachgeschichte und Sprachkritik*. Berlin/New York: de Gruyter, 219-247
- Krug, Manfred (1998). *British English is Developing a New Discourse Marker, Innit? A Study in Lexicalisation Based on Social, Regional and Stylistic Variation*. In: *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 23(2), 145-197
- Lehmann, Christian (1982/1995): *Thoughts on Grammaticalization*. Publiziert: München/Newcastle: Lincom
- Lehmann, Christian (1985): *Grammaticalization: Synchronic variation and diachronic change*. In: *Lingua e stile* 20, 303-318
- Lehmann, Christian (1991): *Grammaticalization and related changes in contemporary German*. In: Elizabeth Closs Traugott/Bernd Heine (Hg.), *Approaches to Grammaticalization*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 493-535
- Lehmann, Christian (1995): *Synsemantika*. In: J. Jacobs/A. v. Stechow/W. Sternefeld/T. Vennemann (Hg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 1251-1266
- Lehmann, Christian (2002): *New reflections on grammaticalization and lexicalization*. In: Ilse Wischer/Gabriele Diewald (Hg.), *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 1-18
- Lenk, Uta (1998): *Marking Discourse Coherence. Functions of Discourse Markers in Spoken English*. Tübingen: Gunter Narr
- Meillet, Antoine (1948 [1912]): *L'évolution des formes grammaticales*. In: *Linguistiques générale et linguistique historique* Paris: Champion, 130-148
- Métrich, R. (1980): *Zur Syntax und Semantik von ‚obwohl‘ und ‚wenn auch‘*. Paris: Centre Universitaire du Grand Palais
- Okamoto, Shigeko (1995): *Pragmaticization of meaning in some sentence-final particles in Japanese*. In: M. Shibatani/S. Thompson (Hg.), *Essays in semantics and pragmatics*. Amsterdam: Benjamins, 219-246
- Onodera, Norika Okada (1995): *Diachronic Analysis of Japanese Discourse Markers*. In: Andreas H. Jucker (Hg.), *Historical Pragmatics. Pragmatic Developments in the history of English*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 393-437
- Paez Urdaneta, I. (1982): *Conversational PUES in Spanish: a process of degrammaticalization?* In: A. Ahlqvist (Hg.), *Papers from the 5th International Conference on Historical Linguistics*. Amsterdam: Benjamins, 332-340
- Schiffrin, Deborah (1987): *Discourse Markers*. Cambridge: Cambridge University Press
- Schleicher, August (1873): *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft*. 3. Aufl.. Weimar: Böhlau
- Selting, Margret, et al. (1998): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem*. In: *Linguistische Berichte* 34, 173, 91-122
- Selting, Margret (1999): *„Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. wanta bis gwd. weil*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27(2), 167-204
- Tabor, Whitney/Traugott, Elizabeth Closs (1998): *Structural scope expansion and grammaticalization*. In:

Anna Giacalone Ramat/Paul J. Hopper (Hg.), *The limits of Grammaticalization*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 229-272

Traugott, Elizabeth Closs (1995a): *The role of the development of discourse markers in a theory of grammaticalization*. Place: Paper presented at the 12th International Conference on Historical Linguistics

Traugott, Elizabeth Closs (1995b): *Subjectification in grammaticalization*. In: Dieter Stein/Susan Wright (Hg.), *Language, subjectivity and subjectivisation*. Cambridge: Cambridge University Press, 31-554

Traugott, Elizabeth Closs (1997): *The discourse connective "after all": A historical pragmatic account*, Paper presented at the 10th International Congress of Linguists, Paris, July 1997

Traugott, Elizabeth Closs (in Druck): *Constructions in Grammaticalization*. In: B. Joseph/R. Janda (Hg.), *Handbook of Historical Linguistics*. Oxford: Oxford University Press, 1-31

Uhmann, Susanne (1998): *Verbstellungsvariation in weil-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17(1), 92-139

Wegener, Heide (1994): „weil - das hat schon seinen Grund“. *Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit WEIL im gegenwärtigen Deutsch*. In: *Deutsche Sprache* 4, 289-305

Wegener, Heide (1999): *Zur Grammatikalisierung von Modalpartikeln*. In: Irmhild Barz/Günther Öhlschläger (Hg.), *Zwischen Grammatik und Lexikon*. Tübingen: Niemeyer, 37-55

Wischer, Ilse (2000): *Grammaticalization vs. lexicalization: 'Methinks' there is some confusion*. In: Olga Fischer/Anette Rosenbach/Dieter Stein (Hg.), *Pathways of Change: Grammaticalization in English*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 355-370

Wunderlich, Hermann (1894): *Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung*. Berlin

Zürner, Peter (1999): *Sprachinseldialekte: Walserdeutsch im Aosta-Tal (Italien)*. Aarau etc.: Sauerländer

Transkriptionskonventionen (aus: Selting et al. 1998)

[ja das] finde ich	die innerhalb der Klammern stehenden
[du ab]	Textstellen überlappen sich; d.h. zwei Gesprächspartner reden gleichzeitig;
(.)	sehr kurze Pause (unter 0.3 Sek.);
(-)	Pause unter 0.5 Sek.;
(0.5)	Pause von einer halben Sekunde;
()	unverständlicher Text;
(gestern)	unsichere Transkription;
=	direkter, schneller Anschluss zwischen zwei Äußerungen;
,	leicht steigender Ton;
?	steigender Ton;
;	leicht fallender Ton;

.	fallender Ton;
-	schwebender Ton;
und DA sang sie	akzentuierte Silbe;
↑↓wo::hr	steigend-fallende Intonationskontur;
a: a::	Silbenlängung;
<<f> und dann>	forte, laut;
<<ff> und dann>	fortissimo, sehr laut;
<<p> und dann>	piano, leise;
<<pp> und dann>	sehr leise;
<<all> und dann>	allegro, schnell;
<<l> und dann>	lento, langsam;
<<ll> und dann>	sehr langsam;
<<h> und dann>	hohes Tonhöhenregister;
mo((hi))mentan	die Äußerung wird kichernd gesprochen;
hahahaha	Lachen;
hihi	Kichern;
'hh	starkes Ausatmen;
hh'	starkes Einatmen;
((hustet))	Kommentare (nonverbale Handlungen, o.ä.)
<<erstaunt> was?>	interpretierende Kommentare mit Reichweite.